

Warum wir
die Geisteswissenschaften
brauchen

Nicht vom Brot allein

Jörg-Dieter Gauger/Günther Rütter

Es ist richtig: Die Einteilung in Geistes- oder Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften/Technik – „zwei Kulturen“ – ist letztlich problematisch: Beide bedienen sich des „Geistes“ als Instrument der Erkenntnis, fußen also auf der „Einheit des Geistes“, beide sind Bestandteil der „Kultur“, und es gibt darüber hinaus Überschneidungen, wenn man nur an die freilich derzeit noch keineswegs überzeugenden Überlegungen der Neurobiologie zum Willensproblem denkt. Aber sie hat natürlich ihren wissenschaftshistorischen und heute politischen Sinn, und der Gegenstand bleibt unterscheidbar: auf der einen Seite die Suche nach universellen Naturgesetzen, auf der anderen Seite die Frage nach der kulturell-schöpferischen Existenz des Menschen.

Standen in den letzten Jahren die Naturwissenschaften im Mittelpunkt des jeweiligen Wissenschaftsjahrs, so reagierte die Bundesregierung 2007 auf eine Debatte, bei der die Diagnose einer „Krise der Geisteswissenschaften“ immer wieder neu vorgetragen wurde: „Legitimationskrise“, „Bedeutungskrise“, „Sinnkrise“; dahinter stand ganz konkret die Frage nach ihrem „Nutzen“, ihrem Sinn und Zweck und ihrer Stellung in der Universität, in Politik und Gesellschaft.

Diese Debatte ist keine neue Debatte. Ihre Wurzeln reichen zurück in das neunzehnte Jahrhundert, in die Zeit ihrer Entstehung, und sie wurde immer wieder einmal virulent. Aber es waren Insider-Debatten, wenn 1961 Joachim A. Ritter

nach den Aufgaben der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft fragte, Odo Marquard 1985 in seiner Apologie der Geisteswissenschaften an Ritters Studie anknüpfte oder 1991 unter anderen Wolfgang Frühwald und Jürgen Mittelstraß die Denkschrift *Geisteswissenschaften heute* vorlegten, die sich als Antwort auf deren „Legitimationskrise“ der 1980er-Jahre verstand. Die gegenwärtige Diskussion, die um 2000 einsetzte und sich bis heute zu einem anschwellenden Chor verdichtet hat, ist dagegen breiter angelegt und erreicht die wissenschaftsinteressierte Öffentlichkeit. Sie spielt sich ganz wesentlich in den Feuilletons ab und fordert auch die Politik zur Stellungnahme heraus. Im März 2001 startete die *WELT* unter der provokanten Frage: „Wozu noch Geisteswissenschaften?“ eine Serie, in der sich prominente Geisteswissenschaftler für ihre Disziplinen einsetzten. Im Januar 2004 folgte die *Süddeutsche Zeitung*, im April 2004 startete die *ZEIT* ein vergleichbares Unterfangen, im Sommer 2007 der *SPIEGEL*. In jüngster Zeit vergeht kein Jahr ohne Tagungen über Sinn, Zweck und Perspektiven der Geisteswissenschaften, die von einer florierenden, vielfältigen Buchproduktion begleitet werden. So führte noch im November 2007 der Cartellverband der Katholischen Deutschen Studentenverbindung (CV) mit Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) eine Fachkonferenz dazu durch, und die Zeitung *Das Parlament* widmete ihre November-Beilage ebenfalls diesem Thema.

Eine Umfrage der KAS 2002 unter etwa 300 Professoren geisteswissenschaftlicher Disziplinen zeigte eine zutiefst verunsicherte, zunehmend auch resignierte Hochschullehrerzunft. In diesem Sinne konstatierte Ottfried Höffe 2006 zumindest einen Verlust des „Ansehens“ der Geisteswissenschaften, Jochen Hörisch meinte 2007, sie würden „systematisch gekränkt“. Ihr gegenwärtiger Zustand wird offenbar als Bedeutungs- und Akzeptanzkrise empfunden, obwohl der Wissenschaftsrat 2006 ihnen bescheinigte, international anerkannte Spitzenleistungen hervorzubringen und dass sie geistesgeschichtlich zum Ansehen und Modellcharakter der deutschen Universität international entscheidend beigetragen haben.

Kritische Diagnose

Natürlich gibt es vielfältige äußere Anlässe, eine eher pessimistische Diagnose für die Zukunft der Geisteswissenschaften zu stellen. Zu nennen ist hier vor allem der Stellenabbau. Zwischen 1990 und 2005 sind 663 Professuren verloren gegangen. Erschwerend wirkt sich weiter die sich verschlechternde Betreuungsrelation bei rapide gestiegenen und weiter steigenden Studentenzahlen aus. Die auch politisch erhobene Forderung nach einem „Relevanznachweis“ (Peer Pasternack) der Geisteswissenschaften zwingt ihnen eine Nützlichkeitsdebatte auf, die ihrem traditionellen, bis heute zu verteidigenden Selbstverständnis nicht gerecht wird. Schließlich ist die Frage nach der Zukunft der Geisteswissenschaften nur angemessen vor dem Hintergrund der aktuellen, zumeist sehr flachen, technizistisch dominierten Bildungs-, nicht nur hochschulpolitischen Debatte zu beantworten. Sie verdeutlicht die Verarmung der gesellschaftlichen wie politischen Diskussion ebenso, wie sie den Sinn, die Leistung und die Bedeutung der Geisteswissenschaften für den kulturellen Stan-

dard und die Bedürfnisse unserer Gesellschaft erkennt oder gar missachtet. Denn diese Debatte ist sehr stark ökonomisch geprägt, wie sich schon auf signifikante Weise an der Sprache ablesen lässt. Da geht es um „Produkte“ und „Kunden“ oder um die „Marktfähigkeit der Wissenschaft“. Von hier ist der Schritt zu einer dem Markt angepassten Steuerung der Universitäten nicht mehr weit. Der Zwang zur Drittmittelfinanzierung, der auch die Kultur im weiteren Sinne des Wortes immer mehr auf den „Markt“ verweist, oder die Übertragung naturwissenschaftlich inspirierter Forschungsmethoden auf die im Wesentlichen individuell arbeitenden Geisteswissenschaften machen dies nur zu deutlich. Weitere Beispiele für eine kritische Diagnose oder auch nur gefühlte Benachteiligungen ließen sich ohne Schwierigkeiten finden. Mancherorts wird auch das „Jahr der Geisteswissenschaften“ selbst kritisiert. Warum eigentlich „der“ Geisteswissenschaften, warum nicht, wie beim „Jahr der Physik“, ein „Jahr der Geschichte“ oder ein „Jahr der Philosophie“ und so fort? Klingt nicht auch in dieser Pauschalisierung eine gewisse Missachtung durch, so wird befürchtet? So nachvollziehbar diese Argumentation auch zu sein scheint, bleibt doch zu bedenken, dass das Wissenschaftsjahr 2007 als „Jahr der Geisteswissenschaften“ diesen durch eine breit angelegte öffentliche Debatte zu einem kaum zu überschätzenden Reputationsgewinn verholfen hat.

Ergebnisse der Exzellenzinitiative

Konnten die Geisteswissenschaften davon auch im Rahmen der Exzellenzinitiative profitieren? Gibt es gar einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem besseren Abschneiden der Geisteswissenschaften im zweiten Exzellenzwettbewerb der deutschen Universitäten und dem Wissenschaftsjahr 2007, das die Geisteswissenschaften in den Mittel-

punkt des öffentlichen Interesses rückte? Niemand wird diese Frage eindeutig und für alle überzeugend beantworten können. Doch steht außer Frage, dass das Jahr der Geisteswissenschaften ihren Fächern dabei geholfen hat, verloren gegangene Reputation zurückzugewinnen. „Wissenschaft ist von ihrem historischen Ursprung her auf Öffentlichkeit angelegt. Diese Öffentlichkeit deckt sich, wenn nicht vollständig, so doch in weiten Teilen mit der politischen Öffentlichkeit“ (Volker Gerhardt). Für die Wechselbeziehung zwischen wissenschaftlicher Arbeit und öffentlicher Darlegung ihrer Ergebnisse, nicht zuletzt auch um sie einer kritischen Betrachtung außerhalb der Fachcommunity zu unterziehen, gibt es eine plausible Erklärung, nämlich das öffentliche Interesse, die öffentliche Förderung und das Allgemeinwohl. Vor diesem Hintergrund schreibt die Bundesministerin für Forschung und Bildung, Annette Schavan: „Die Globalisierung eröffnet uns einen neuen Blick auf die Geisteswissenschaften. Dieser Blick lässt keinen Zweifel daran, dass wir im Prozess der Profilierung von Hochschulen auch dafür Sorge tragen müssen, dass die vielen quantitativ kleineren Institute der sogenannten „Orchideen-Fächer“ nicht wegfallen. [...] Diese Fächer sind wichtig im und für den internationalen Dialog, wichtig für eine Verständigung der Völker und Kulturen. Ohne diese Dialogkompetenzen wird es keine Geschäfte und keine politische Verständigung geben.“

Mangelhafte Präsentation

Das Problem der Geisteswissenschaften liegt darin, dass sie zwar in vielen Bereichen eine Weltgeltung erlangt haben, aber diese in der Öffentlichkeit nicht ausreichend dargestellt wurde. Das „Jahr der Geisteswissenschaften“ hat zweifellos dazu beigetragen, ihre bedeutsamen Leistungen für die Kultur unserer Gesellschaft wiederzuentdecken. Bedauerli-

cherweise kam diese Wiederentdeckung ihnen in der ersten Förderrunde 2006 noch nicht zugute. Von achtzehn geförderten Graduiertenschulen waren geisteswissenschaftliche Fächer nur in vier Fällen vertreten. Bei den Exzellenzclustern sah es 2006 noch schlechter aus. Von siebzehn wurde nur eines, das geisteswissenschaftlich ausgerichtet war, nämlich das Cluster der Universität Konstanz „Cultural Foundations of Social Integration“, ausgezeichnet. Dieses Ergebnis ist bestürzend.

Doch wie sah es in der zweiten Runde aus? Von vierundvierzig Graduiertenschulen, die sich um eine Förderung bewarben, und vierzig Exzellenzclustern waren vierzehn beziehungsweise zehn geisteswissenschaftlichen Fächern zuzuordnen. Die Begutachtung von der deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Wissenschaftsrat bestanden einundzwanzig Graduiertenschulen, unter ihnen immerhin fünf geisteswissenschaftliche Disziplinen. Bei den Exzellenzclustern waren es von zwanzig ebenfalls fünf. Auch wenn dieses Ergebnis nach wie vor eine Besserstellung der naturwissenschaftlichen Fächer sichtbar werden lässt, so ist doch in beiden Förderlinien, insbesondere bei den ausgezeichneten Exzellenzclustern, ein deutlicher Fortschritt zu verzeichnen. Betrachtet man beide Förderrunden zusammen, so ist allerdings nach wie vor für die geisteswissenschaftlichen Fächer keine positive Bilanz zu ziehen. Von neununddreißig Graduiertenschulen sind neun geisteswissenschaftlich orientiert, von siebenunddreißig Exzellenzclustern nur sechs. Die Graduiertenschulen erhalten zukünftig jährlich circa eine Million Euro durchschnittlich pro Jahr, bei den Exzellenzclustern sind es sogar 6,5 Millionen. Auch wenn man bedenkt, dass der finanzielle Aufwand für Projekte in den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern in der Regel viel höher als in den geisteswissenschaft-

lichen zu veranschlagen ist, so wird doch evident, dass die geisteswissenschaftlichen Fächer nur in geringem Maße von den zur Verfügung stehenden Mitteln der Exzellenzinitiativen profitieren können. Dennoch lässt sich auf diesem Ergebnis aufbauen, da Bund und Länder gemeinsam planen, die Exzellenzinitiative weiter zu einem stetigen Förderinstrument zu entwickeln. Auch wird sich nach einigen Jahren im Rahmen einer externen Begutachtung der ausgezeichneten Projekte erweisen, ob die Mittel gut angelegt worden sind und die Projekte fortgeführt werden können. Die bisher nicht berücksichtigten geisteswissenschaftlichen Disziplinen sollten diese Denkpause nutzen und schon heute damit beginnen, sich auf weitere Exzellenzwettbewerbe der deutschen Universitäten vorzubereiten. Es wird sich dann zeigen, ob die auf dem Papier der Anträge trefflich zu planenden interdisziplinären Forschungsansätze und institutionellen Vernetzungen auch in der Wirklichkeit das einhalten können, was sie versprochen haben.

Zu wünschen wäre von weiteren Exzellenzinitiativen, in welcher Form auch immer, dass der Lehre zukünftig stärkere Beachtung geschenkt wird. Die Auszeichnung von neun Universitäten mit dem schmeichelhaften, aber eher in die Zukunft weisenden als die Gegenwart zutreffend bezeichnenden Label der Elite-Universität für Zukunftskonzepte zum Ausbau universitärer Spitzenforschung sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Elitebildung nur dort erfolgreich sein kann, wo sie auf einer guten und breit angelegten Lehre fußt. Zu Recht weist die Hochschulrektorenkonferenz darauf hin, dass Lehre ebenso wichtig wie Forschung ist, dass beides ineinandergreift und nur im Gleichschritt verbessert werden kann. Im internationalen Vergleich schneiden die deutschen Universitäten in der Lehre schlechter ab, weil die Betreuungsrelation

zwischen Studierenden und Hochschullehrern sich in den zurückliegenden Jahren immer weiter verschlechtert hat. Hier steht zu befürchten, dass die aus dem Bologna-Prozess sich ergebenden Studienreformen den Lehraufwand weiter erhöhen, aber für die sich daraus ergebende notwendige Betreuung nicht mehr Personal zur Verfügung steht. Elite-Universität, Exzellenzinitiative und der Bologna-Prozess ergeben nur dann einen stimmigen Dreiklang, wenn die Lehre an den Universitäten in der Breite durch eine Verbesserung des Zahlenverhältnisses von Lehrenden und Studierenden maßgeblich verbessert wird.

Verlust der bürgerlichen Bildungsidee

Wo liegen die tieferen Ursachen für das schlechte Abschneiden der Geisteswissenschaften in den beiden bisher durchgeführten Exzellenzinitiativen? Hat der Verlust des öffentlichen Ansehens der Geisteswissenschaften in der politischen und gesellschaftlichen Debatte etwas zu tun mit dem Verschwinden oder Verdrängen der traditionellen deutschen, im Wesentlichen geisteswissenschaftlich orientierten Bildungsidee und damit eines bildungsbürgerlichen Resonanzbodens? Liegt darin auch die tiefere Ursache für die zu beobachtende Ökonomisierung auch von Bildung und Kultur, das Denken in „Markt“ und „Kunden“, in Quantität statt in Qualität, das schon in der Schulpolitik einsetzt? Retten Legitimationsformen wie „Kompensation“ (Odo Marquard), nach der die Geisteswissenschaften Modernisierungsverluste ausgleichen sollen, oder der viel beschworene „Dialog“ mit den Naturwissenschaften ihre Zukunft? Welche Bedeutung haben sie für das Selbstverständnis und für den kulturellen Standard unserer Gesellschaft, wenn man die Frage einmal umdreht: Was wäre, wenn sie ausfallen, fehlen würden, wenn die kommunikativ-

symbolische Reproduktion der Gesellschaft kollabierte?

Von diesen Fragen ist die Konrad-Adenauer-Stiftung ausgegangen, als sie zum „Jahr der Geisteswissenschaften“ einen Sammelband konzipierte, aus dem der *Rheinische Merkur* sieben Beiträge vorab publiziert hat und der im November 2007 erschienen ist. Dabei war es unser Ziel, die Leistungen der Geisteswissenschaften für unsere Gesellschaft herauszuarbeiten, sie als jene „Lebenswissenschaften“ zu Wort kommen zu lassen, die die geistig-kulturelle Dimension des Menschseins in Vergangenheit und Gegenwart und mit Blick auf die Zukunft erschließt. Sie haben den Menschen als sprachlich-ästhetisches, historisches, als soziales, politisches, ethisches und religiöses Wesen zu ihrem Inhalt. Sie arbeiten diese von ihm gestaltete Seite seiner „Kultur“ auf; sie erhalten, verstehen, deuten, vermitteln und setzen sie in Bildung um. Auf diese Weise erbringen sie Orientierungsleistungen.

Die Geisteswissenschaften tragen dazu bei, das eigene Menschsein zu verstehen, zu entfalten und zu gestalten, wobei ihre Objektwelt nie zu einem Ende kommen kann. Damit erbringen die Geisteswissenschaften ihre besondere Leistung als historische Wissenschaften, als Text-, als Wert- und Geltungswissenschaften: Unter diesen drei Erscheinungsformen sind sie Kulturwissenschaften, weil Kultur immer auf Tradition, Geltung und Wert beruht.

„Der menschliche Intellekt wird nicht ablassen, Fragen zu stellen, welche die Naturwissenschaft für illegitim oder unbeantwortbar erklärt hat [...] Naturwissenschaftliches und technologisches Denken ist kumulativ [...] Was stellt im Gegensatz hierzu einen Fortschritt gegenüber Platon oder Dante dar? [...] Die Fragen, die Platon oder Kant behandelt haben, sind heute ebenso relevant, wie sie es

am Anfang waren. Nur die Gewissheit altert [...]“ (George Steiner).

Für die Stabilität und die Zukunft unserer Gesellschaft ist es sicher entscheidend, dass die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stimmen. Nicht minder entscheidend bleibt aber der Hinweis darauf, dass eine Gesellschaft ihre geistige Stabilität und ihr kulturelles Selbstverständnis nicht „vom Brot allein“ bezieht, sie vielmehr der „Selbstverständigung über ihre Grundlagen und gemeinsamen Orientierungen“ (Norbert Lammert) bedarf. Dabei spielen Geschichte, historische Erfahrungen, Sprache, Traditionen, religiöse und weltanschauliche Überzeugungen eine unverzichtbare Rolle. So unbestreitbar es ist, dass die freie Entfaltung der Marktkräfte zu den wesentlichen Rahmenbedingungen wirtschaftlichen Erfolgs gehört, so bestreitbar ist, dass Kultur und Wissenschaft über den Markt allein zu regeln sind. Vielmehr ist ihre Existenz auch der Tatsache zu verdanken, dass es sich um eine gesamtgesellschaftlich notwendige Ressource handelt. Denn die Frage, was unsere Gesellschaft zusammenhält oder zusammenhalten soll, die Frage nach ihren geistigen Fundamenten und den ihnen zugrunde liegenden Wertentscheidungen setzt jenes „Bildungswissen“ voraus, das als „kulturelles Gedächtnis“ und Traditionsbezug sowohl Kommunikation und damit Gemeinsamkeit als auch individuelle Entfaltung erst ermöglicht. Als tiefer greifendes Bindemittel eröffnet es einen Fundus gemeinsamer Wertüberzeugungen und ethischer Optionen. Die Geisteswissenschaften sind daher ganz offensichtlich unverzichtbarer und daher selbstverständlicher Teil unserer modernen Kultur, die sich ohne sie aufgeben würde, zumal sie sich heute der Herausforderung durch die Globalisierung stellen muss.